

In der eigenen Falle.

Original-Humoristik von Josef Maerkl.

1.

In dem kleinen, aber sehr wohlhabenden Bauernhöfchen Schwabing herrschte in den Septembertagen des Jahres 1879 ein recht reges Treiben. Die Einwohner hatten Solbaten, flotte Jäger, in's Quartier bekommen, und Jung und Alt bemühte sich, den uniformierten Gästen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen.

Selbstverständlich bildete dieses wichtige Ereigniß auch das Tagesgespräch in den wenigen Gasthäusern, in denen sich die begüterten Bauern zu versammeln pflegten.

Im Gasthof „Zur Post“, in dem der Bataillonkommandeur und auch die vier Hauptleute wohnten, führte der reiche Maierbauer als Gemeindevorsteher unten in der „Schent“ das große Wort.

Heute sah er schon seit früher Morgenstunden hinter dem schäumenden Maßkrug und unterhielt sich mit einem jungen Manne, dessen Haltung und Aeußeres in grellem Gegensatz zu der landesüblichen Bauerntracht standen. Mit seinem blassen Gesichte und seinen feinen Händen, die nicht im Geringsten die Spuren schwerer Arbeit verriethen, glich er eher einem Städter, als einem stahlharten, grobkörnigen Sohn der Berge.

Der strohblonde Ignaz, der Sohn des wohlhabendsten Bauern und Güterbesizers aus dem nächsten Dorfe, hatte es auch nicht nötig, sich im Schmweize seines Angesichts abzuquälen. Er war der einzige Erbe seiner Eltern und hielt die mühselige Beschäftigung eines „Schmüßers“ (Unterhändlers) für angenehmer und einträglicher, um so mehr, als ihm die Mutter Natur trotz seiner unerwünschten Beschränktheit dennoch eine gewisse Portion Wit und Verschlagenheit mit auf den Lebensweg gegeben hatte. In dem Augenblicke, in dem wir den geschätzten Leser mit ihm bekannt machen, trommelte er verlegen mit seinen ringelförmigen Fingern auf dem schneeweiß geschworenen Eidentisch und hielt seine blitzenden grauen Schweinsauglein gespannt auf das glattrasierte, ernste Gesicht des Maierbauers gerichtet, der nachdenklich den Rauch aus seiner silberbeschlagenen Pfeife vor sich hinblies.

„Naber Nagl“ (Ignaz), begann er nach einer Weile, „Du weist ganz guat, i hab' nix dages'n, wenn mei' Bevel (Genose) als Dei' Weib auf Dein' Hof kimmt. Du hast Geld — sie hat Geld, und es wär' ja ganz schön, wenn zwei so große Höf', wie der Deine und der meine, in eine Hand kämen — aber, aber — es halt' nix zu mach'n. 's Dirndl halt' Dich nit, und seit sie zu Münd'n bei ihrer Bas'l auf Befuch g'wes'n is, mag sie Dich erst recht nit.“

„Weider ja“ — seufzte das „Mutterkind“, „so wurde Nagl spottweise allgemein genannt, tief auf. „Weißt, lieber Maierbauer,“ fuhr er dann fort, „i glaub', es liegt auch a bißl an Dir, daß sie mich nit mag, das Bevel. Donnerlei, wenn i Vater wär', i sagert einfach: „Halt, nix is. Den nimmt Du und kein' Anderen — so, Punktum, Streusand drauf!“

„Ich hab' mir schon Franzen an's Maul g'redt“, behauptete der Maierbauer. „Sie will Dich halt' nit. Eher, sagt sie, geht sie in's Kloster, als daß sie an Buaam nimmt, der für loan' Groß'n Schneid hat.“

„Was, das hat's g'ragt?“ brauste Nagl auf und schlug den Krug auf den Tisch, aus dem er soeben trinken wollte. „Sie glaubt vielleicht, i seh' an Soldat'n nach? O, ich weiß's ja schon längst, was die Gled'n g'schlag'n hat. An Oberjäger hat sie sich ang'schafft in Münd'n drim, und dem zu Hab is die schöne Bevel auch iagt auf einmal hoam komma, weil sie weiß, daß der Schach in ihrem Dorf einquartirt is.“

„Was red' i denn da für G'schicht'n?“ rief der Maierbauer erstaunt. „An Oberjäger hat sich mei' Bevel an g'schafft? Da soll ja gleich der Donner dreischlag'n!“

„Janohl, an Oberjäger!“ betraufelte Nagl noch einmal. „I bin nit so dumm, wie i auschau — i hab' Weis!“

„Dann raus damit! Das is das Erste, was i hör' von derer Klatschhaft.“ Der Bürgermeister warf grollend einen Blick hinüber zu seinem in einiger Entfernung stehenden stattlichen Bauernhof, wo ein bildhübsches, blondes, nach städtischer Mode gekleidetes Mädchen stehend auf dem Balkon saß.

„Der Schneidersepp hat mir's ver-rath'n“, begann hierauf Nagl etwas zögernd. „I zahl' ihn dafür, daß er mir auf's Bevel aufpaßt. Seit die Soldat'n im Dorf sind, kimmt sie alleweil auf die Nacht nach'm Gebet-läut'n auf die Altan raus und schmerzt ihr'm Schach Handbusslerin zu. Der Oberjäger wird alle Abend an der Birthshausmauer g'sch'n, wo er wartet, bis das Dirndl zum Vorschein kimmt. Is so a Beweis nit fürchterlich?“

den, das hab' i mei'm Weib, Gott hab' sie felig, auf'm Sterb'bett versprech'n müß'n.“

„Guat; wenn Du nix dafür thuan kannst, thua wenigstens nix dages'n,“ sprach Nagl nach einer Weile. „Weißt, Maierbauer, i hab' iagt' an Plan. I werd' versuch'n, 's Bevel mit Vit auf mei' Seit'n zu bringa.“

„Mit Vit?“

„Janohl. I setz' mi mit dem Oberjäger in Verbindung und zahl' ihm baare fünf-hundert Gulden, wenn er schriftlich auf das Bevel verzichtet.“

„Sachsenhausen, das is a Plan!“ meinte der Bürgermeister erstaunt und brachte seinem aufdringlichen Schwieger-sohn einen Hochachtungsglückwunsch.

„Sei stadh, i bin noch lang' nit am End“, fuhr Nagl fort. „Das Schönste kommt erst. Hab' i das Schriftstück in der Hand, dann geh' i nauf zum Bevel und sag: da, schau her, Du dumme's Dirndl, das hast Du von Deiner Soldat'nliab. Für fünf-hundert Guld'n hat Dich Dei Oberjäger verkauft, mehr bist Du ihm loan' Fennig werth.“

„Jezas, Jezas, solche Plän!“ murmelte der Maierbauer erstaunt, und betrachtete mit Hochachtung den schlauen Unterhändler. „Wenn aber 's Dirndl trogdem nit von eahm laßt?“

„Dann hat's loa Ehr und loa G'wiss'n im Leib“, sagte Nagl mit fürchterlichem Ernste. „So wie i's Bevel kenn, is's noch zu derselb'n Stund' aus mit der Soldatenliab.“

„G'het im Fall, der Oberjäger mag aber nit für fünf-hundert Gulden?“ meinte der Bürgermeister.

„Was, der mag nit?“ fuhr Nagl leicht hin lachend auf. „Da kennst Du aber die Herren Soldat'n schlecht. So a Oberjäger is a windiger Bruaber, und wenn er Geld hat, kriagt er alle Tag' a anderes Mädel. Die Veut' nehmen's nit so genau mit Ehr' und Riab.“

„Wist a Teufelskerl, Nagl“, brummte der Maierbauer. „G'fundheit! Stof' an auf guat Glück. Sollt' mi freu'n, wenn Du auf diese Weis' mei' Schwieger-sohn werd'n löst'!“

„G'fundheit, lieber Schwieger-vater“, sagte Nagl, sichtlich stolz auf den Bewunderungserfolg, den er bei dem Alten errungen hatte. „Nu hat' i noch a Bitt' an Dich. Kannst Du mir bis morg'n dreihundert Guld'n geb'n? I möcht' schon heut' dem Oberjäger an' Leib rüd'n und brauch' das Geld, um die fünf-hundert voll zu mach'n.“

„Denst Du vielleicht, der Maierbauer hat keine dreihundert Guld'n auf sein' Hof?“ plagte der Angepumpte ärgerlich heraus. „Dreitausend kannst meinetweg'n hab'n, aber da mußt schon so gut sei und viel hoam komma, bei mir hab' i so viel Geld nur jeht'n.“

seine Gedanken waren nicht beim Gebet, sondern bei Bevel, die bei den ersten Klängen auf dem Balkon sichtbar geworden war.

„Ob er wohl kommen wird?“ dachte er sich dann wieder — doch er brauchte gar nicht lange zu warten, da nahte sich eine riesige uniformierte Gestalt, die sich gegenüber dem Bürgermeisterhause an die Wand des Gasthofes „Zur Post“ stellte und dreimal in die gewaltigen Hände klatschte.

Nun drang derselbe Ton auch vom Balkon herüber, und der Riese fing an, hold Bevel in so fürmischer Weise Handkuffe zuzuwerten, daß es ausfah, als wollte er Fliegengedächtnis machen.

Nagl klopfte angehticht dieser Liebesbeweise, die von Bevel drüben ebenso eifrig erwidert wurden, das Herz zum Zerpringen.

Was hätte er dafür gegeben, wenn er an der Stelle des Riesen diese zarten Verständigungen hätte austauschen dürfen!

Daß glühende Eifersucht wurden in seinem Herzen wach, und als dies „Handbusslerwerfen“ gar nicht aufhören wollte, da konnte er sich nicht mehr beherrschen, er schritt auf den glücklicheren Nebenbuhler zu und klopfte ihm leise auf die Schulter.

Mit einem ingrimmigen Fluche drehte sich der Koloss um. „Donnerwetter und Kartoffelsalat“, schrie er, „wie kommt denn so a frecher Bauernlämmel dazu, mich hier anzuhüh'n? Schau, daß Du weiter kimmt, sonst schmeiß' ich Dich durch Sonn' und Mond, daß Du als Streusand wieder runter kommst!“

Mit einem entsetzten „Jezus Maria“ war der tapfere Nagl vor dem Riesen zurückgewichen.

Das war der Oberjäger, den sie liebte, diese wildbärtigen Rippen, denen ein Fußgeruch entfiel, küßte sie und an dieses rothe, aufgebunene Haupt lehnte sie, das zarte, geschmeidige Mädchen, ihren blonden Lockenkopf? Und er — er, der hübsche, seine junge Mann sollte hinter diesem Scheusal zurückstehen?

Ein Seufzer des Mitleides entrang sich seiner Brust. „O, Du armes Dirndl“, dachte er, „wo hast Du nur Dein Aug'n? Der Mensch bringt Dich ja in der ersten Bierstund' um, wenn Du ihn heirath'st.“

Weiteren Betrachtungen konnte er sich nicht mehr hingeben, denn der Oberjäger, dem die geforderte Antwort zu lange ausblieb, hatte die Hand an seine Krawatte gelegt, daß ihm der Athem auszugehen drohte.

„I hab' g'ragt, warum i hier irr' g'macht werd', wenn i mei'm Schach a paar Handbussert zuwerf'?“ fragte er nachmal.

„I wollt' bloß frag'n, ob der Oberjäger nit a Majerl Bier mit mir trint'n möcht“, log Nagl in wahrer Seelenangst. „I unterhalt' mi halt gar so viel gern mit die Herr'n Soldat'n.“

mach' Ihna an Vorschlag. Sie hab'n a schön's Mädel als Bekannschafft. Treten S' mir das Dirndl ab — aber schriftlich — i zahl' Ihna auf der Stell fünf-hundert Guld'n.“

Der Oberjäger war bei diesen Worten in die Höhe gesprungen; seine Koloßfalsig erreichte fast die Decke des Schanzimmers. „Was sagst Du?“ rief er. „I soll mei' Bevel für fünf-hundert Gulden — verkauf'n?“

„Janohl, für fünf-hundert Gulden“, wiederholte Nagl kaltblütig und in einem Tone, als gedächte er ein Stück Vieh einzuhandeln.

„Ist das Dein Ernst?“

„I will sterb'n, wenn i mei' Wort zurücknim“, sagte Nagl und zog ein sauber zusammengefaltetes Papier aus der Brusttasche. „Unterschreib'n S' das, Herr Oberjäger, und Sie hab'n in der nächst'n Minut'n fünf-hundert Guld'n in Hand'n.“

Der Riese brachte das Schreiben vor die Augen, und als er es durchgesehen hatte, ließ er sich schwer auf die Bank zurückfallen. „Freund, Du bist a Teufel — aber a guater Teufel!“ sagte er. „Bei mei' Namenspatron, i unterschreib'! Ich kann ja das Dirndl ganz guat leid'n, aber i fürcht' nur, sie is zu schwächlich für mich und zu jung. Mei' sie wird sich schon wieder trösten, mei' Bevel. Her mit'n Meißel! — i schreib'! Und Du zahlst derweil das Geld auf!“

Ueber Nagls Gesicht schoß ein Strahl des Triumphes. Stolz zog er seine Brieftasche hervor, und während der Oberjäger mit kräftiger Faust seinen Namen himmelte, reichte er eine Anzahl Banknoten auf. „Fünf-hundert Gulden“, betonte Nagl, als er das Papier mit der Unterschrift empfangen hatte, das er eiligst in seine Brusttasche verschwinden ließ. „So, Herr Oberjäger, nun sind wir zwei fertig. Das Geld is Dein — das Dirndl is mein. Behüt Dich Gott, i glaub', wir hab'n alle zwei a guat's G'schicht gemacht.“

Der Koloss hörte ihn nicht. Bedächtlich zählte er das Geld nach, und als er es einsteckte und sich nach dem reichen Bauern umschah, war dieser schon zur Thür hinaus. Der Wirth aber sagte ihm, er könne trinken, so viel er wolle, der Weggegangene werde Abbezahlt. Das ließ sich der Oberjäger auch nicht zweimal sagen. Er trant, bis die Uhr Witternackts schlug, und als er schwankend seinem Quartier zustrebte, murmelte er halb im Wachen, halb im Traume: „Wer den Schaden hat, hat auch den Spott.“

Es war ein herrlicher Morgen. Statt in aller Frühe, wie sonst, mit klingendem Spiele in das Wandergelände hinauszuziehen, marschirten die braven Jäger heute gemüthlich des Schrittes Zug für Zug nach dem Kirchplatze, wo die Gemehr- und Stiefelappelle abgehalten wurden.

Inmitten dieses friedlichen Zuhls ertönten plötzlich die Klänge des Alarm-signalen. War etwas Außergewöhnliches vorgefallen, oder beliebte es dem gestrengen Kommandeur, einmal zu seinem Vergnügen dem Bataillon die Annehmlichkeiten des Rasttages zu verberden?

So schnell es Jedem möglich war, eilte er in feldmarschmäßiger Ausrüstung nach dem vereinbarten Rendez-vousplatze, wo denn auch der Bataillonkommandeur mit seinem Adjutanten und den Hauptleuten in kurzer Zeit anlangte.

„Bataillon“ — begann der Oberstleutnant, als die Kompagnien als vollzählig zur Stelle gemeldet waren, „es ist ein bißl jezt in unserem Bataillon unerhörter Fall vorgekommen, der für ewige Zeiten ein Schandfleck für Euch Jäger sein würde, wenn sich das wirklich bewahrheiten sollte, wessen man Euch anschuldigt. Gestern wurde einem hiesigen Bauernmann durch einen von Euch die Summe von fünf-hundert Gulden abgeschwindelt, noch dazu gegen eine Quittung, die natürlich einen gefälschten Namen trägt. Da ein Oberjäger Pufferling im Bataillon nicht existirt, ein anderer Truppentheil aber augenblicklich hier nicht einquartirt ist, so fordere ich den Schuldigen auf, sich freiwillig zu melden, widrigenfalls ich ihn durch die Geschädigten feilstellen lassen werde.“

Ein peimliches Stillstehen lag auf dem Bataillon, aber auch nicht ein Mann trat vor.

vollzählig, es fehlt auch nicht der letzte Mann, und doch ist Keiner der richtige?“

„Jäger“, wandte er sich darauf wieder an die Kompagnien, „ist vielleicht Einer von Euch im Stande, irgend etwas zur Aufklärung dieser dunklen Angelegenheit beitragen zu können?“

Nun trat strammes Schrittes der Oberjäger Ernst Liebetraut vor und bat, ihm vor dem ganzen Bataillon Gehör schenken zu wollen.

„Herr Oberstleutnant“, begann er mit heller Stimme, „der Maierbauer, dessen Tochter ich meine verlobte Braut nenne, und der junge Bauer hier haben durch die Angelegenheit, die hier unlöslich erlischt, auf Beschluß des gesamten Unteroffizierskorps eine Strafe für eine Beleidigung erlitten, die wir den Herrn Oberstleutnant bitten, sie uns vor dem gesamten Bataillon abbitzen zu lassen. Der junge Bauer erbot sich, unter der Verhagung, der Soldatenstand sei so ver-lumpt, daß er Ehre und Liebe für Geld verkaufe, mir für fünf-hundert Gulden meine Braut abzugeben. Um ihm zu beweisen, daß ein Soldat anders denkt, sind wir Unteroffiziere scheinbar auf den schmähligen Menschenhandel eingegangen — steckten aber unseren Mantel in einen Wadmantel und schickten ihn für meine Person hin. Der Mann hat das Geld genommen, und zu dieser Stunde muß es bereits wieder in den Händen des Maierbauers sein. Hier ist der Posteinlieferungschein.“

Hier trat der Oberjäger an den Oberstleutnant heran und überreichte ihm die Postquittung.

Mit Verwunderung sah der Kommandeur bald auf den Schein, bald auf den hübschen Oberjäger und dann wieder auf den Maierbauer und den schlauen Ignaz, die bei den Worten des Oberjägers, wie von einem Donner-schlag getroffen, zurückwanden.

„Ihr habt gehört, wie sich das Räthsel gelöst hat“, fing der Oberstleutnant, zu ihnen gemendet, an. „Ist das wahr, was dieser Oberjäger vorgebracht hat?“

„Ja“, seufzte der Maierbauer traurig, „es is wahr.“

„Dann halt' Ihr allerdings das Unteroffizierskorps des Bataillons schmer beleidigt!“ sagte der Kommandeur. „Das Mittel, das die Unteroffiziere gewählt haben, ist allerdings hart, aber gerecht. Sie verlangen von Euch, daß Ihr Abbitze leistet. Ich billige diesen Wunsch, will es Euch aber leichter machen. Maierbauer, seht her: dieser Oberjäger ist der wirkliche Bräutigam Eurer Tochter. Reicht ihm die Hand zur Verzeihung, und die Sache ist abgethan.“

„Jezas, Jezas“, murmelte der Bürgermeister, „bös is mei' Bevel ihr Schach? Sakra, sie hat's sich ja den schön'n und so scheidigt'n vom ganz'n Regiment aus'waucht. Ja, Nagl, nu glaub' i's, daß sie nit laß'n will von ihm — das is dengerst a ganz' ander's Wandl' (Wändchen) wie Du.“

„Herr Oberjäger“, sagte er darauf, zu Liebetraut hinstehend, „verzeih' S' mir's! Hätt' i g'wußt, wer Sie sind, i hätt' längst Ja und Amen g'sagt zu der ganz'n Klatschhaft und Heirath. I denst, lieber Schwieger-sohn, Du kimmt heut' auf Nagl zu mir auf'n Hof, da wollen wir nachher Alles glatt mach'n.“

Freudig und dankbar zugleich drückte der Oberjäger dem auf so seltsame Weise eroberten Schwiegerpapa die Hand, dann wandte sich der Oberstleutnant wieder an ihn und den Bürgermeister.

„Lieber Maierbauer“, sprach er, „mit Euerm schönen Wunsch, den Oberjäger heute Abend bei Euch zu sehen, muß ich Euch einen Strich durch die Rechnung machen. Das ganze Unteroffizierskorps hat für heute Quartierarrest. Wenn ich auch sein Vergehen billige, es war gegen die Disziplin und hat dem ganzen Bataillon Stunden banger Besorgniß bereitet. So, entret'n!“

den schlauen Nebenbuhler so fein auf den Keim gelockt hatte, hat man nie wieder etwas gehört, zum größten Aerger des Nagl, der sich's geschworen hatte, ihn weidlich durchsprügel'n zu lassen, wenn er jemals seiner ansichtig würde.

Am 20. Mai 1893 begannen die Franzosen die Belagerung Heidelbergs. Der Kommandant, Generalstabmarschalllieutenant Georg Eberhard v. Heubersdorff, wagte keinen Widerstand, sondern zog sich auf das Schloß zurück, übergab aber auch dieses bald. Es lag der bringende Verdict vor, daß er sich hatte vom Feinde für die schmählige Uebergabe bezahlen lassen. Für dieses feige und verrätherische Benehmen wurde ihm der Schwad nach dem Ritterschloß erschießen, riß ihm denselben ein junger Ritter mit Gewalt ab, schlug ihm das Ordenskreuz „um das Maul“ und jagte ihn mit einem Fußtritte zum Hause hinaus. Damit war jedoch die Schmach des Generalstabmarschalllieutenants noch nicht zu Ende. Am 20. Juni wurde er auf einen Schinderlarren gesetzt, durch die Truppen hindurchgeführt, vor sein Regiment gestellt und ihm das Urtheil verlesen, daß er aller Ehren entsezt, aller seiner Güter beraubt und dem Scharfrichter zur Hinrichtung überliefert werden solle. Als der Henker sich zur Vollstreckung der Enthauptung bereit machte, wurde dem Angeklagten zwar auf fürbiten hoher Personen das Leben geschenkt, aber der Scharfrichter zerbrach seinen Degen, schlug ihm die Stücke dreimal um den Kopf, setzte ihn dann auf einen Karren, fuhr ihn über den Redar hinüber und jagte ihn mit Peitschenhieben davon.

Ein kleiner Radfahrersfreih. Es dunkelte schon stark, als ein junger, schlanker Radfahrer auf der Hauptstraße eines ansehnlichen Dorfes in der Nähe von Worms dahergefahren kam und vor dem „Gasthof zur braunen Kuh“ aus dem Sattel stieg. Nachdem er seine Maschine dem behäbigen Gastwirth mit dem Erjuchen übergeben hatte, sie die Nacht über an irgendein Ort aufzubewahren, begab er sich sofort in's Gastzimmer des Hauses und verzehrte hier eine tüchtige Portion Roastbeef, dem etwas Geflügel nachgeschickt und das mit ein paar Flaschen bestem Niersteiner angefeuchtet wurde. Dann begab der Radler sich zur Ruhe und schlief bis früh 8 Uhr den Schlaf des Gerechten. Eine halbe Stunde später beim Frühstück erjend, pres er seinem Wirth im Zwiesgespräch die Vorgänge der ebenen Mädeli. Unbefriedigt von der Theorie, daß der wüßige Wirth seinen Gast, ihm doch seine Kunst einmal zu zeigen. Der gefällige Tourist bestieg sofort sein Rad und bewies die Poetic dieser Uebung durch verschiedene elegante Bogen, die er damit auf dem Vorplatze des Gasthofes vorführte. Während aber unser Bonifazius die eleganten Bewegungen seines Gastes mit großem Interesse verfolgte, legte dieser plötzlich militärisch grüßend die Hand an die Miße und fauhte mit solcher Schnelligkeit von dem gaslichten Dache weg, daß der Wirth gar nicht eher an dessen unbezehrte Reckung dachte, als bis von seinem freudlichen Lehrmeister seine Spur mehr zu erblicken war. — Da schwor sich der Gastwirth feierlich, in Zukunft alle bei ihm Dabach stehenden Ritter vom Rade nur gegen Vorauszahlung aufzunehmen, wenn er auch eingestand, noch niemals auf so hübsche Weise hineingelegt worden zu sein. — Wenige Tage darauf trat jedoch eine Postanweisung ein, die viel dazu beitrug, die Stimmung des Opfers gegen die Radfahrerschaft zu mildern.

Interessante Lektüre. Da m e : „Ja, im Sommer mag es ganz hübsch recht sein, aber den Winter denk' ich mir recht langweilig. Kein Theater, keine Konzerte, was treibt Ihr nur in den langen Winterabenden?“ — Bauer i n : „Da lesen wir halt' recht fleißig.“ — Herr (in's Wort fallend): „Ihr leßt fleißig? Das muß ich sagen, so viel Intelligenz hätte ich unter so einfachen Leuten gar nicht vermuthet, was lezt Ihr denn eigentlich?“ — Bauer i n : „Erbsen und Linsen werden gefressen für die Ausfaat, wenn Ihr's g'rad' wissen wollt!“

„Daß Dich nicht verblüffen!“ Ein Provinzschauspieler spielt in einem Revolutionsstücke den General Hodge und wird vom Publikum unerbitlich ausgepöflet. Ohne seine Poje aufzugeben, ruft er seinen verdutzten, eingeschüchterten Soldaten, den Choristen, zu: „Fürchtet Euch nicht, Kinder! Ich habe um meine Ohren Kugeln pfeifen hören, die weit mehr Körn machen, als das Pfeifen da unten!“ Daß das Pfeifen sich nach diesen Worten in einen Wellsturm umwandelte, das braucht wohl nicht erst gesagt zu werden.

Ungelegen. Fräulein (zu einem Reisenden, der von seinen Erlebnissen in Afrika erzählt): „Ist Ihnen denn in der Wüste niemals ein Löwe begegnet, Herr Spägle?“ — R e i s e n d e r : „Ein einziges Mal; aber ich zeichnete gerade und hatte deshalb keine Zeit, mich mit ihm abzugeben!“

Kindermund. Der kleine Willy ruft beim Frühstück ganz vergnügt: „Zeit weis' ich, wie der Milch-Kaffee gemacht wird. Die Kühe machen die Milch und die Ochsen den Kaffee!“